

Der Textil-Arbeiter

**Vereinzelt seid Ihr Nichts.
Vereinigt Alles!**

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Erscheint jeden Freitag. — Abonnementspreis pro Vierteljahr 4,50 Mk., wozu noch das Porto oder bei Bezug durch die Post das Bestellgeld hinzukommt.

Redaktion und Expedition:
Berlin O. 27, Andreas-Strasse 61 III
Telephon: Amt Köpenick, Nr. 1076.

Inserate pro 3gespaltene Petitzeile 2 Mk., Arbeitsmarkt 50 Pf.
Alle Inseraten-, Abonnements- und Verbandsgehälter sind an
Otto Schms, Berlin O 27, Andreasstr. 61 II, zu richten.
Postfachkonto Berlin 5386.

Inhalt: Inhaltsverzeichnis für 1915. — Zum neuen Jahr! (Gedicht). — Neujahrsgebanten. — Völkervertrag. — Zur Frage der Beschäftigung von Frauen in Halbtagsdiensten. — Textilarbeiterlöhne. — Die Textilindustrie in Polen. — Das Arbeiterrecht in England während des Krieges. — Das Güntlingsystem in den Webereien. — Unsere Toten. — Aus den Gewerkschaften. — Aus Handel und Industrie. — Literatur. — Verbandsanzeigen. — Feuilleton: Aus dem Leben der Bauern in Polen und Rußland.

Inhaltsverzeichnis für 1915.

Das Inhaltsverzeichnis für den Jahrgang 1915 unseres Blattes wird voraussichtlich mit der zweiten oder dritten Nummer des nächsten Jahrganges versandt werden. Jeder Sendung werden zwei Exemplare beigelegt; wer mehr bedarf, wolle es uns umgehend melden. Die Expedition.

Zum neuen Jahr!

Hell vom Turm die Gloden klangen
Durch die klare Winternacht . . .
Wieder ist ein Jahr vergangen —
Doch noch herrscht des Krieges Macht.

Denn zu viele finds der Feinde,
Die stehn gegen unser Heer.
Doch ich hoffe, liebe Freunde:
Lange währt der Kampf nicht mehr. —

Sonst klang es aus aller Herzen
Froh: „Nun danket alle Gott!“
Heut hat jeder seine Schmerzen:
Wievie! Bäcker sind schon tot!

Söhne, die der Eltern Stütze
Sollten sein in alten Tagen,
Sah ich fallen . . . Graben . . . Schütze . . .
Wievie! noch? Ich will nicht fragen.

Doch wer wird den Mut verlieren
Selbst in dieser schweren Zeit?
Linderung wird uns beschieren
Neue Zeit in altem Leid.

Und wir uns dann wiederfinden,
Uns ein neues Glück erbaun.
Alles hinter uns mag schwinden:
Wir nur mutig vorwärts schaun . . .

Eine Döcker.

Neujahrsgebanten.

An der Schwelle eines neuen Jahres steht die Menschheit; an der Schwelle eines neuen Jahres, von dem man nur weiß, daß es uns 366 Tage bringen wird und von dem man weiß, daß in diesen Tagen der Völkervertrag weiter toben wird. Die Feder träubt sich förmlich, den Gedanken zu Papier zu bringen, der die Befürchtung ausdrückt, der Krieg könne vielleicht gar die ganzen 366 Tage des neuen Jahres weiter toben und es ist deshalb eine keineswegs fremdige Stimmung, sondern eine recht bedrückte, in der die Menschheit den Uebertritt aus dem alten in das neue Jahr vollzieht.

Als wir vor einem Jahre den Uebertritt aus dem Jahre 1914 in das Jahr 1915 vollzogen, sprachen wohl manche die Befürchtung aus, der Krieg werde das ganze Jahr überdauern; aber man hielt jene, die solche Befürchtungen aussprachen, für Schwarzmalerei. Hoffen wir, daß diesmal jene Schwarzmalerei sind, welche für das neue Jahr die gleiche Befürchtung aussprachen, wie für das alte. Denn das, was die Völker getragen haben in dem nun zu Ende gegangenen zweiten Kriegsjahre, war wirklich so schwer und schmerzhaft, daß es fast nicht mehr überboten werden kann, aber sicher noch überboten werden würde, wenn Mars noch das ganze neue Jahr regieren sollte.

Vor einem Jahre verbot die Militärbehörde mit Recht jede öffentlich sichtbare Feier des Jahreswechsels, weil die ernste Zeit nicht dazu angetan sei, solch lockere Feste, wie sie sonst der Sylbester brachte, zu feiern. In diesem Jahre sind die Verhältnisse noch ernster geworden; es rechtfertigt sich also noch mehr wie im vorigen Jahre, lockere Feste zu meiden und dafür lieber dem ernstesten Gedanken zu leben: Wie ist es möglich, die Menschen aller Länder zu der Durchführung des Willens zu bringen, sich nicht mehr zu bekämpfen mit den blutigen Maschinen des Todes und des Verderbens?

Wäre es nicht besser, das Jahr 1916 wäre das Geburtsjahr des in die Tat umgesetzten Gedankens, im Leben der Völker zueinander nur noch dem Ziele nachzustreben, das Bestmögliche zu tun, um sich gegenseitig zu dienen? Aber dieser Gedanke ist zu schön, als daß wir annehmen könnten, er würde recht bald verwirklicht werden. Noch ist der Eigennutz im Völkerleben eine zu gewaltige Triebkraft. Noch hoffen jene eigennütigen Kräfte im Völkerleben, auf dem Hirn der anderen ihre Herrschaft über die anderen aufpflanzen zu können.

„Lieber wollen wir leiden Not als des Feindes Gebot“. So sagte am 30. November des abgelaufenen Jahres der Reichschatzsekretär Herr Dr. Helfferich im Deutschen Reichstage. Und diese Worte enthalten sicher sehr viel Berechtigung. Diese Worte, sie gelten aber nicht nur für uns, den befürchteten Geboten der Feinde Deutschlands gegenüber, sondern sie gelten auch bei den Völkern, denen gegenüber Deutschland der Feind in diesem Kriege ist. Und gerade dieses Gelöbniß, lieber Not als des Feindes Gebot zu leiden, dem Gelöbniß, das bei allen am Kriege beteiligten Völkern abgelegt wird, liegt das tragische Verhängnis für die Völker selbst. Die Furcht vor zu harten Friedensbedingungen scheint uns das größte Hindernis für den Frieden selbst zu sein. Jene Völker, denen das „Kriegsglück“ nicht hold war, fürchten die Liquidation des Krieges, fürchten, daß das dicke Ende, das nachkommt, zu dick sein werde, und deshalb ziehen sie den Entschluß zur Liquidation des Krieges von Woche zu Woche, von Monat zu Monat hinaus, in der Hoffnung, vielleicht doch noch einen Glücksstand erhaschen zu können, der das dicke Ende etwas dünner macht.

Das ist allerdings ein noch gewagteres Spiel wie der Beginn des Krieges. Denn wenn bei dem Hinziehen des Krieges der erhoffte Glücksstand nicht eintritt, dann kann das dicke Ende leicht noch dicker werden und dann doch zu der Zwangslage führen, zu aller Not auch noch Feindes Gebot leiden zu müssen. Umgekehrt freilich kann ein zu langes Verharren zu dem Zwecke, dem Feinde ein recht hartes Gebot aufzuerlegen, auch sehr leicht dazu führen, den Bogen zu überspannen und letzten Endes errungene Faustpfänder zur Sicherung eines langen Friedens zu verlieren.

Es ist wohl angebracht, beim Scheiden eines Jahres, wie dem Kriegsjahr 1915, sich solche Gedanken vorzulegen. Zu wünschen wäre nur, daß man sich solche Gedanken in allen Ländern vorlege. Das Sprichwort: „Ein magerer Vergleiche ist besser als ein fetter Prozeß“ dürfte wohl niemals berechtigter angewandt worden sein als in bezug auf diesen Krieg. Die Kriegskosten sind in allen Ländern ganz ungeheuer gestiegen. Das aber sind nur die Kosten für die Führung des Krieges. Ungeheuer groß werden in allen Ländern die Kosten sein, die nach dem Kriege auf Jahrzehnte hinaus die Völker zu tragen haben werden. Auch hier, und zwar in allen Ländern, gleichviel, ob der Krieg für den einen Teil gut oder schlecht ausgeht, wird das dicke Ende nachkommen. „Der Krieg wird unter allen Umständen, einerlei, wie groß die Kriegsschädigung ist, mit der wir natürlich rechnen, für uns kolossale steuerliche Lasten nach sich ziehen.“ So sprach am 20. Dezember des scheidenden Jahres der deutsche Reichschatzsekretär im Reichstage. Diese Worte enthalten für uns nichts Neues. Wir haben stets gesagt, daß uns der Krieg, gleichviel wie er ausgeht, neben der Unmenge zerstörten Familienglücks sehr schwere finanzielle Lasten nach dem Kriege bringen werde. Der fortschrittliche Abgeordnete Gothein meinte, daß es erforderlich sein werde, bei den höchsten Einkommen und Vermögen an Gesamtsteuern in Reich, Staat und Gemeinden bis zu 30 und 40 Proz. des Einkommens und Vermögens zu erheben. Herr Gothein meinte, es sei möglich, daß eine Zeit nahe für das deutsche Volk, in der es sich aufs neue „großhungern“ müßte.

Solche Gedanken und Befürchtungen, ausgesprochen im Deutschen Reichstage, ausgesprochen kurz vor dem Schlusse des Jahres, vermögen frohe Hoffnung für die Zeit im neuen Jahre unmöglich aufkommen zu lassen.

Ein Hoffnungsanker, an dem sich die Arbeiterschaft ihr Schiffelein der Existenz festlegen kann, ist nur vorhanden: Das ist die Organisation! Die Bogen des zukünftigen Existenzkampfes werden — darüber besteht jetzt kein Zweifel mehr — ungewöhnlich hoch gehen. Und in diesen Bogen des Existenzkampfes wird der einzelne Arbeiter keine Möglichkeit mehr haben, sich ohne die Solidarität seiner Kameraden und Kameradinnen erfolgreich durchsetzen zu können. Mehr als vor dem Kriege wird nach demselben das Wort Geltung haben, das den Kopf unserer Zeitung ziert, das Wort: „Vereinzelt seid Ihr nichts; vereinigt alles!“ Mit dem Gelöbniß, diesem Worte, in dem wir es in die Tat umsetzen, die Zukunft der Textilarbeiterarbeiterschaft anzubertrauen, treten wir ein in

das neue Jahr.

Völkervertrag.

„Nirgends wird soviel gelogen, wie vor einer Wahl, während eines Krieges und nach einer Jagd.“ So lautet ein Sprichwort. Der jetzige Krieg hat nun gezeigt, daß, soweit das Lügen während des Krieges in Frage kommt, wirklich eine Steigerung unmöglich ist. Gelogen wird auf allen Seiten; höchstens, daß manchmal die eine Seite so stark aufträgt, daß man sich wundern muß über die Dreistigkeit in der niedrigen Einschätzung der Denkfähigkeit des Volkes. Es mag noch hingehen, wenn die kriegführenden Teile der Völker zur Lüge greifen, um sich gegenseitig zu täuschen, denn es handelt sich hier um eine Kriegslüge, die bekanntlich im Kriege eine große Rolle spielt und in hohem Ansehen steht. Anders verhält es sich aber, wenn die Lüge gebraucht wird, um das eigene Volk über den wahren Stand der Verhältnisse zu täuschen. Das kann unter Umständen zu Wirkungen führen, von denen sich die Kreise, welche die Lügen verbreiten, gar keine Vorstellung gemacht haben. Irreführte Völker haben später, wenn sie dahinter kamen, daß man sie in ganz gewissenloser Weise irreführt hatte, zu Vergeltungsmaßnahmen gegriffen, die manchem Lügner den Kopf kosteten. Im Kriege ist das Belügen des eigenen Volkes besonders deshalb sehr verwerflich, weil durch solches Lügen das Volk nur schwer geschädigt wird. Denn gelogen wird in der Regel dann am tollsten, wenn es um die eigene Sache recht schlecht steht. Die Lügen sollen dann die entgangenen Erfolge ersetzen; was sie natürlich nicht können. Sie verdecken nur die Schwächen, die zum Mißerfolge führten, und bereiten dadurch den Weg vor zu neuen Mißerfolgen, bei denen das Volk dann den Schaden zu tragen hat. Weis das Volk hingegen, wie es in Wirklichkeit um seine Sache steht, dann hat es die Möglichkeit, entweder die späteren Maßnahmen der Aktion wirksamer zu gestalten, oder, wenn keine Aussicht dafür vorhanden ist, zu verlangen, daß der Kampf abgebrochen wird, damit nutzlose Opfer auf allen Seiten vermieden werden.

Der Weltkrieg ist jetzt in ein Stadium getreten, in dem wieder sehr viel mit Irreführungen der Völker operiert wird. In Frankreich und England ist gleich von vornherein sehr stark mit Verbreitung falscher Darstellungen operiert worden. Das hat später dazu geführt, daß neutrale Länder den Darstellungen der Lage durch die Presse jener kriegführenden Länder nur geringe Glaubwürdigkeit beimessen begannen. Für Länder wie Frankreich und England ist das gleichbedeutend mit einer starken Einbuße an realer Macht. Jeder Mann, der sich im öffentlichen Leben durchsetzen will, weiß, daß ihm nichts Unglücklicheres begegnen kann, wie die Wahrnehmung, keine Glaubwürdigkeit zu besitzen. Dasselbe gilt auch für ein Volk.

Der Krieg ist jetzt in das Zeichen der Bluffs getreten, schrieb kürzlich eine Zeitung. Und wenn man die Preklimmen aus dem kriegführenden Ausland über die Friedensinterpellation im Deutschen Reichstage liest, kann man nicht umhin, zu der Annahme zu kommen, daß hier stark geblufft wird. Selbst die Zeitung des sozialistischen nationalen Verteidigungskomitees in England bezeichnet die sozialdemokratische Friedensinterpellation im Reichstage als eine scheinheilige Friedenspropaganda der preussischen Militärpartei.

Es ist sehr zu bedauern, daß solche falsche Darstellungen den englischen Arbeitern vorgelegt werden. Die englischen Sozialisten und Arbeiterparteiler in jenem Komitee leisten den englischen Arbeitern einen sehr schlechten Dienst, wenn sie ihnen solche Lügen vorsetzen. Der Verlauf der Verhandlungen über die Friedensinterpellation, der Versuch der vereinigten bürgerlichen Parteien, den zweiten sozialdemokratischen Redner nicht mehr zu Worte kommen zu lassen, beweist doch wahrlich jedem denkfähigen Menschen, daß es sich hier nicht um eine scheinheilige Friedenspropaganda der preussischen Militärpartei, sondern um den ehrlichen Versuch der sozialistischen Arbeiterschaft Deutschlands handelt, dem furchtbaren Menschengemetz endlich ein Ende zu machen. Demgegenüber versichert das genannte englische Komitee wiederum aufs neue, es sei der feste Entschluß der überwiegenden Mehrheit der englischen Arbeiter, die Waffen nicht niederzulegen, bis die völlige Niederzwingung des preussischen Militarismus erfolgt sei. Daß dies eine glatte Unmöglichkeit ist, das sollte man den englischen Arbeitern sagen, dann würde man ihnen einen wertvollen Dienst erweisen.

Wo bleibt für England der Mann, der ähnlich wie Com-pere-Morel für Frankreich es getan, vor sein Volk tritt und ihm wenigstens in dem Umfang eines Zeitungsartikels sagt, wie es bisher irreführt worden ist. Com-pere-Morel hat in den letzten Tagen in der „Summité“, dem Zentralblatt der Sozialisten Frankreichs, einen Artikel veröffentlicht, der die Ueberschrift trägt: „Was gesagt werden mußte“ und in dem er eine Blütenlese zusammenstellt von den Lügen der großen franzö-

fischen Informationspresse. Da ist dem französischen Volke berichtet worden: „Die Deutschen rücken aus wie die Gajen.“ Und weiter: „Um die Deutschen gefangen zu nehmen, genügte es, ihnen einen Laib Brot hinzuhalten.“ Das wurde geschrieben zur Zeit, wo die Franzosen Mißerfolge bei Dieuze und Morhange erlitten und bei Charleroi empfindlich geschlagen wurden.

Die russische Dampfwalze sollte in fünf Etappen in Berlin sein, liegt aber seit Monaten arg demoliert hinter Warschau und ganz Polen.

Die deutschen Soldaten, die sich eingruben, bezeichnete die französische Lügenpresse verächtlich als feige „Maulwürfe“, während die Franzosen als Helden bezeichnet wurden, die, sagt Comperre-Morel, sich erhobenen Hauptes das Fell durchlöchern ließen, bis sie dahinter kamen, daß es besser sei, von dem Beispiel der gegenüberstehenden „Maulwürfe“ Nutzen zu ziehen und sich einzugraben.

Comperre-Morel zeigt dann, wie die französische Informationspresse die Kriegsmassnahmen, welche in Deutschland getroffen wurden, z. B. die Einführung von Höchstpreisen und die Brotkarte, bespöttelt und es so dargestellt habe, als stehe das deutsche Volk vor dem Hungertode, während doch gerade durch solche Massnahmen dem Entstehen einer Hungersnot vorgebeugt worden sei und obendrein bald darauf auch Frankreich ähnliche Massnahmen habe ergreifen müssen. Nachdem er noch die Mißerfolge der französisch-englischen Diplomatie gezeigt und sie verglichen hat mit der von der Informationspresse verbreiteten Darstellung der Tätigkeit der Diplomaten, die in diesen Darstellungen über alles Lob erhalten, in Wirklichkeit aber unter aller Kritik war, sagt er:

„Wenn die große Presse wirklich um das nationale Interesse besorgt gewesen wäre, hätte sie eine ganz andere Sprache geführt. Unter keinen Umständen hätte sie über die Macht unserer Feinde spotten dürfen, und ihre Pflicht war es, die Franzosen an den Gedanken zu gewöhnen, daß sie gegen eine Nation ersten Ranges zu kämpfen hätten. Sie hätte unserem Volke sagen müssen, daß Deutschland dank seinem mächtig gesteigerten und industriellen Reichum all seine Hilfskräfte der Entfaltung der Militärmacht während des Krieges zur Verfügung stellen und seine wirtschaftlichen Organisationen und seine Arbeitsmethoden den Notwendigkeiten des Krieges anpassen konnte. Wenn unsere Presse alles dieses rechtzeitig dem Lande verständlich gemacht hätte, hätte sie mit weniger Leichtfertigkeit im Urteil, mit weniger Unwissenheit in der Verachtung gehandelt, und sie hätte den Neutralen, die doch selber sehen, wissen und urteilen, einen besseren Begriff von unserer Voraussicht und von unserem gesunden Menschenverstand beigebracht.“

In diesen Ausführungen zeigt sich die schwere Schädigung, welche durch die Lügen der Presse angerichtet wird. Auch unsere große Informationspresse hat, besonders in der ersten Zeit, Darstellungen gebracht, die zur Unterschätzung der Gegner verleiteten und schweren Schaden verursachten. Mancher Soldat hat infolge der anfänglichen Unterschätzung der Gegner sein Leben verloren.

17 Monate stehen wir jetzt im Kriege. Wenn nun jetzt noch mit solch falschen Darstellungen der Sachlage operiert wird, wie wir das an den in England — und ähnlich liegt es in Frankreich — verbreiteten Beweggründen der sozialistischen Friedensinterpellation im Deutschen Reichstage gezeigt haben, dann sind keine Worte, dann ist keine Strafe hart genug, ein solches Verbrechen an den Völkern zu sühnen.

Zur Frage der Beschäftigung von Frauen in Halbtagschichten.

Man schreibt uns aus Frauenkreisen:

Wenn Kriegswitwen, die während ihrer Ehe keine oder nur vorübergehende Erwerbsarbeit verrichtet haben, gefragt werden, was sie nun zu tun gedenken, um sich durchs Leben zu bringen, so lautet die Antwort in den meisten Fällen: „Ich nehme mir Näharbeit ins Haus.“ Die Frauen denken also zunächst an Heimarbeit. Ein Teil will Aufwartestellen annehmen, aber fast immer wollen sie Arbeiten verrichten, die sie tagsüber höchstens einige Stunden vom Hause fernhalten. Wird den Frauen Übernahme anderer Beschäftigung in Fabriken, Werkstätten, Kontoren usw. angetragen, heisst es: „Wo lasse ich meine Kinder?“ Diesem Einwand gegenüber sind alle diejenigen machtlos, die versuchen, durch wohlge-meinten Rat das Eindringen der Kriegswitwen in die so-

wieso schon überfüllten Berufe mit Heimarbeit zu verhindern. Es ist in der Tat schwierig für Frauen, die Wirtschaft und Kinder zu versorgen haben, Arbeit tagsüber außer dem Hause anzunehmen. Nur die wenigsten können die Kinder in dieser Zeit unterbringen, können dafür sorgen, daß diesen zur rechten Zeit ihr Essen gereicht und eine gewisse Aufsicht auf sie ausgeübt wird. Krippen, Kindergärten und Kinderhorte gibt es wohl in allen Städten, wenigstens in den großen und mittleren, sie reichten aber schon früher nicht aus, um alle Kinder aufzunehmen, deren Mütter tagsüber auf Arbeit waren. Wieviel weniger wird es jetzt der Fall sein, wo die Zahl der verheirateten erwerbstätigen Frauen sich um Tausende vermehrt hat und noch weiter vermehren wird.

Wieviele verheiratete Frauen bereits vor dem Kriege gearbeitet haben, ist nicht festzustellen. Die Berufszählung von 1907 weist in den drei Berufsabteilungen Industrie, Handel und Verkehr und Lohnarbeit wechselnder Art als hauptberuflich erwerbstätig von 3366203 weiblichen Personen 763863 verheiratete und 482051 verwitwete und geschiedene Frauen, zusammen also 1246789 verheiratete oder verheiratet gewesene Frauen nach. (Die Landwirtschaft soll aus unserer Betrachtung ganz ausgeschaltet sein.) Will man die überhaupt erwerbstätigen verheirateten Frauen der Zahl nach feststellen, müßte man auch die als mithelfende Familienangehörige und als nebenberuflich erwerbstätige Frauen in der Statistik geführten weiblichen Personen der angegebenen Zahl hinzurechnen. Und selbst dann wird der Umfang der Erwerbsarbeit verheirateter Frauen nicht dargestellt sein, weil von diesen eine Anzahl ihre Erwerbsarbeit bei der Zählung verheimlicht haben. Einige taten dies aus falscher Scham, andere wieder, weil sie fürchteten, bei Angabe zur Steuer herangezogen zu werden.

Seit 1907 haben sich nun die Verhältnisse derartig verändert, daß bis zum Kriegsausbruch eine ganze Anzahl mehr verheiratete Frauen beruflich tätig waren als bei Veranstaltung der letzten amtlichen Zählung. Während des Krieges hat diese Zahl außerdem erheblich zugenommen. Man denke nur an alle die Frauen, die als Angehörige von Kriegsteilnehmern nun zum Hinzuerwerb gezwungen waren. Auch Frauen aus Familien, deren Einkommen durch den Krieg geschmälert wurde oder das infolge des hohen Preises sämtlicher Bedarfsartikel zur Bestreitung des Unterhalts nicht mehr ausreichte, mußten nun Erwerbsgelegenheit suchen. Ein Teil wird zwar bei Wiedereintreten normaler Verhältnisse aus dem Erwerbsleben ausscheiden. Ein großer Teil aber wird dauernd darin verbleiben wollen, vor allen Dingen eine große Anzahl von Kriegswitwen. Von diesen haben die Mehrzahl Kinder zu versorgen. Deshalb liegt die Gefahr nahe, daß die Berufe, die Heimarbeit ermöglichen, geradezu überlaufen werden und sich dort noch in weit höherem Maße Schäden herausbilden, als sowieso schon in der Heimarbeit vorhanden sind.

Diese Gefahr ist um so größer, als die Kriegswitwen über ein bestimmtes Einkommen durch ihre Rente verfügen. Die Witwe eines Kriegsteilnehmers im Range eines gemeinen Soldaten erhält eine Rente im Betrage von wöchentlich zirka 8 Mk. Hat sie ein Kind, erhöht sich der Betrag auf ungefähr 11 Mk., bei zwei Kindern auf 14 Mk., bei drei Kindern auf 17 Mk. und bei vier Kindern auf 21 Mk. pro Woche. Das sind Beträge, mit denen immer schon etwas anzufangen ist. Kriegswitwen werden also in der Regel nur darauf zu sehen brauchen, etwas zur Rente hinzuverdiene. Der Kinder wegen werden sie dies auch nur wollen. Gelegenheit hierzu bietet sich am besten in der Heimarbeit, die ihnen keinen Arbeitsanfang und Arbeitschluß, auch nicht die Anzahl der Arbeitsstunden vorschreibt, in der sie tätig sein müssen. Nicht immer, aber in der Regel mehr als jeder andere Beruf, ermöglicht Heimarbeit die Beschäftigung von nur wenigen Stunden am Tage. Allerdings ist dann auch der Verdienst nur ein geringer. Darauf aber gehen Frauen mit Familie und einem festen Einkommen, wie z. B. die Rente gibt, gern ein, wenn sie nur Zeit und Gelegenheit gewinnen, sich ihrem Haushalt und den Kindern widmen zu können.

Durch Arbeit außerhalb des Hauses in Werkstätten oder Fabriken usw. ist die Gelegenheit hierzu stark eingeschränkt. Sie ließe sich beschaffen durch Beschränkung der Arbeitszeit, beispielsweise durch Einführung von Halbtagschichten. Dadurch könnte ständig oder abwechselnd einer Anzahl Frauen die Hälfte der regulären Arbeitszeit zur Erledigung der häuslichen Arbeiten freigestellt werden. Freilich würden diese Frauen auch nur die Hälfte dessen verdienen können, was andere Arbeiterinnen erreichen. Deshalb könnten Halbtagschichten auch nur für Frauen in Frage kommen, die nur etwas hinzuverdienen brauchen, wie z. B. viele Kriegswitwen. Gesehlich eine Halbtagsbeschäftigung für alle ver-

heirateten Frauen einzuführen, wäre ebenso unmöglich, wie ein Verbot der Fabrik- oder Werkstattarbeit für diese. Es gibt eben zu viele Frauen, die vollständig auf ihren Verdiensteingewiesen sind. Würde diesen die Möglichkeit vollen Erwerbes durch Begrenzung der Arbeit für verheiratete Frauen auf halbe Tage genommen werden, bliebe ihnen nichts anderes übrig, als gänzlich oder im Nebenerwerb Beschäftigung in der Heimarbeit zu suchen. Auf dem Wege freier Vereinbarung ließe sich dagegen Halbtagsarbeit einführen.

Es gibt eine ganze Reihe Berufe, wo ein Arbeiter sehr gut den andern in der Arbeit ablösen kann. Es geschieht dies bereits in Betrieben mit ununterbrochenem Tag- und Nachtarbeitsbetrieb. Dort muß eine schichtweise Lösung erfolgen. Allerdings führen in diesen Betrieben die Arbeiter fast ausnahmslos Klage über zu lange Arbeitszeit. Die dreimalige Nachtschicht legt den Unternehmern, wie sie behaupten, größere Lasten auf. Deshalb begegnet ihre Einführung in durchgehend beschäftigten Betrieben großen Schwierigkeiten.

Aus den gleichen Gründen werden auch Halbtagschichten für Frauen von den Unternehmern abgelehnt werden.

Auch für die Arbeiter können diese nun sehr leicht schädigende Folgen haben von weit höherer Bedeutung als für die Unternehmer. Halbtagschichten können leicht zur Verlängerung des Arbeitstages führen, zum mindesten können sie seiner Verkürzung hinderlich sein. Ferner ist damit zu rechnen, daß sie den Wert der Ruhepausen dadurch beseitigen, daß eine Anzahl Personen während dieser Zeit arbeiten. Auch den andern ist dann die Erholung genommen, die ihnen die Pausen bringen sollen. Weiter würde die Arbeit der Gewerbeaufsichtsbeamten erheblich vermehrt werden, allein schon durch die Zunahme der Zahl erwerbstätiger Personen in kontrollpflichtigen Betrieben. Es fragt sich aber doch, ob angesichts der Zunahme der Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen nicht versucht werden sollte, der Einführung von Halbtagschichten — nicht der gesetzlichen für alle verheirateten Frauen, sondern der auf freier Vereinbarung mit Unternehmern beruhenden — das Wort zu reden.

Der Kampf der organisierten Arbeiterschaft um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen kann dadurch erschwert werden. Er wird aber auch erschwert durch das Sineintrömen der Frauen in die Heimarbeit. Schon jetzt bemühen sich zahlreiche Personen um die Verlegung von Werkstattarbeit in die Häuslichkeit der Arbeiterschaft, selbst in vom Verkehr entfernt liegende Gebiete. Es geschieht dies namentlich in der Absicht, Kriegswitwen Gelegenheit zu Verdienst zu geben. Auch hierdurch wird das Streben der Arbeiterschaft nach besseren Arbeitsbedingungen stark gehemmt werden.

Aber selbst vermehrte Heimarbeit kann nicht alle Arbeitskräfte aufnehmen, die aus irgendeinem Grunde Arbeit während des ganzen Tages außerhalb des Hauses vermeiden wollen oder nicht ausüben können, wollen sie nicht an anderer Stelle Schaden anrichten. Dies geschieht aber, wo Frauen die Kinder vernachlässigen müssen. Verzichten solche Frauen, sobald sie nur überhaupt ein Einkommen haben, aus diesem Grunde gänzlich auf Übernahme von Erwerbsarbeit, so ist aber weder den betreffenden Familien noch der Volkswirtschaft damit gedient.

Die Frage der Einführung von Halbtagschichten ist deshalb nach verschiedenen Richtungen hin für die organisierte Arbeiterschaft von großem Interesse. Sie zeigt unter anderem, wie vielseitig das Problem der Frauenerwerbsarbeit ist, das nur gelöst werden kann, wenn ihre Bedeutung von der Gesamtarbeiterschaft richtig gewürdigt wird. Den Arbeiterinnen aber sollte sie zeigen, wie innig verknüpft alle sie speziell angehende Dinge mit den die gesamte Arbeiterschaft berührenden Fragen sind, und daß sie deshalb alle Ursache haben, sich in den Rahmen einzufügen, der geschaffen ist, um der arbeitenden Bevölkerung vor den Schäden des Wirtschaftslebens Schutz zu gewähren: der gewerkschaftlichen Organisation.

Textilarbeiterlöhne.

✶ Unsere Verwaltungsstellen im Reich haben in den Monaten Oktober/November während vier aufeinanderfolgenden Wochen die verdienten Löhne bei einer erheblichen Anzahl von Mitgliedern unseres Verbandes festgestellt. Chemnitz machte diese Feststellung bei 604 Mitgliedern, und zwar 463 weiblichen und 141 männlichen. In Chemnitz wurde auch die wöchentliche Beschäftigungsdauer ermittelt. Für diejenigen, die glauben, die Textilarbeiter seien bezüglich ihrer Lebenshaltung noch immer auf Rosen gebettet, kann es sicher sehr lehrreich sein, zu erfahren, wie es um die Existenz der Textilarbeiter im sächsischen Wanderspinnerey steht. Es betrug der Lohn der von der Statistik erfaßten Mitglieder:

Aus dem Leben der Bauern in Polen und Rußland.

In Nr. 50 unseres Fachorgans befindet sich eine kleine Abhandlung über den Kulturstand der Bevölkerung russisch-polens und westrußlands, entnommen aus einem Feldpostbriefe vom Kollegen Förster.

Hierzu schrieb uns der gleichfalls dort weilende Kollege Sahn aus Blauen ergänzend:

Wie aus diesem Artikel hervorgeht, ist es bisher dem Kollegen Förster nicht möglich gewesen, in obengenannten Gebieten einen kompletten Webstuhl zu schauen, um ein vollendetes Bild textilindustrieller Entwicklung geben zu können. Aus den verschiedensten Ueberresten hat er seine Schlüsse gezogen und in seiner Schilderung nicht vergessen darauf hinzuweisen, daß auch die Webstühle, und zwar ausschließlich, der Zerstörung durch die Krieger mit anheimgefallen sind. Ohne das letztere gut zu heißen, muß doch gesagt werden, daß verschiedenartige Momente zur Entschädigung gerade dieser Zerstörung angeführt werden können. Nach langem Marsche kommt das Militär in ein von Bewohnern verlassenes Dorf und hat das Glück, Quartiere beziehen zu dürfen. Nun heisst es, schnell Feuer gemacht und etwas gekocht. Da wird eben zerhackt und verfeuert, was am nächsten zur Hand ist, und da der Webstuhl außerdem den Platz beengt, trifft ihn das Los der Zerstörung zuerst. Keiner dieser Zerstörer mag sich wohl in diesem Augenblick vergewissert haben, welche ungeheures Maß von Arbeit mit wenigen Schlägen vernichtet ist, die wenigstens aber würden wohl mit den primitivsten Werkzeugen kaum einen Webstuhl bauen können. Die verschiedensten Teile eines Webstuhles finden jedoch auch noch zu anderen Zwecken Verwendung. So

band ich den Webstuhl an eine Hütte geklebt, dort vor Sturm geschützt, eingearbeitet zu einem „stillen Vertägen“. Mit dem Allwertesten saßen unsere Feldfrauen auf dem Brustbaum, und weil dieser rund gewesen, hatten sie ihn hüben und drüben verzapft, um zu verhindern, daß sie etwa bei Ausübung dieser Beschäftigung nach hinten in die ausgegrabene Grube rollen könnten. Da der Webstuhl mit seinen vier Säulen in den Erdboden eingelassen war, stellte er eine der festesten und besten Latrinen dar, die ich je gesehen. Erst an zweiter Stelle kamen zu gleichem Zwecke die Bettstellen der Bewohner dran. Wurde in der ersten Zeit noch irgendwelche Scheu vor Demotierung gewahrt, so ist sie, infolge der langen Dauer der allgemeinen Verwüstung, bis zu einem winzigen Rest geschwunden.

Die zur Herstellung eines solchen Webstuhles notwendige Zeit, ganz abgesehen von der Mühe, wird nicht gering veranschlagt werden können, zieht man die primitiven Handwerkszeuge in Betracht. Man denke sich nur allein die Herstellung eines Webblattes. Kein Stahl- oder Eisenstückchen fand hierzu Verwendung; alles ist aus Holz verfertigt. Wenn der Kollege Förster keine Lade entdecken konnte, so mag dies vielleicht dem eigenartigen Gebilde dieser selbst zuzuschreiben sein. Ich habe Läden gesehen, die, ohne jede Bahn, das Einfachste dieser Art darstellten, was man sich denken kann. Am unteren Balken der Webstuhlwände war zu beiden Seiten eine nach oben führende Latte, in Holzzapfen sich bewegend, angebracht. Das Blatt war hüben und drüben an diesen beiden Latzen befestigt und wurde zur Fachbildung und zum Anpressen des Schusses zwecks Gewebebildung hin und her bewegt wie unsere Läden im heimischen Webstuhl. Das Gewicht ist ebenso einfach und wird oft ohne Scheitel- und Metenvorrichtung mit der Hand gezogen, um das Fach zu erhalten. In einem solchen Webstuhl habe ich in der Nähe von

Gegenstochau eine Frau weben sehen, die ohne Bahn, Meten, Scheitel und sogar ohne Schützen Ware fertigte, so daß ich mich in die Urzeit veretzt fühlte. Der zu verarbeitende Schuss wurde von den Kindern auf einen Holzspan gewickelt. Um ein feilliches Herunterfallen des Schusses zu verhindern, war dieser Span an beiden Seiten eingeschnitten (rund). Fertiggestellt glich das Ganze einer Spule. Kein Schützen diente zur Aufnahme der Spule; die Weberin warf diese vielmehr mit einer Geschicklichkeit durch das Fach, die mich staunen machte. Es war nur zweiseitige Arbeit; trotz alledem aber läßt einen beim Sehen solcher Geschicklichkeit und Ausdauer das Produkt, das Gewebe, mit wahrer Ehrfurcht bewundern. Man betrachte nur den ganzen Arbeitsprozeß. Dem Erdboden wird die Pflanze anvertraut, hier meistens Flach; die Pflege liegt dem Bauer ob, und die Frucht ist der Gewinn. Nachdem der Flach geerntet, getrocknet, vollbringt er die letzte Zeit vor seiner weiteren Verarbeitung im Backofen. Von hier aus wandert er in ein gerippenähnliches Gestell, in Mitte dessen Rasten an einer Seite ein sogenanntes Holzmesser befestigt ist, welches durch Auf- und Niederbewegen zum Flachbrechen dient. Diese Flachbearbeitung konnte ich erst jüngst wieder auf russischem Boden beobachten, östlich des Bug in der Nähe von Baranowitz. Hat dann in weiterer Reihenfolge der Bearbeitung der Flach das Spinnrad passiert, dient er, nach Verarbeitung auf obengenanntem Webstuhl zur Ware, zu allen möglichen Bekleidungsstücken, Bettzeugen usw. Ein viel getragenenes Kleidungsstück ist bei den Russen auch das Tierfell, geschickt angefertigt zu einer Art Ueberzieher. Soweit nach meiner Erfahrung Wolle, und zwar Schafwolle, zur Verarbeitung kommt, geschieht es in den Gegenden des Urwaldes und westlich der Kokitnosumpfe. Bessere Kleidungsstücke, vom feinsten Linnen bis zur Sbitenbluse, ebenso in Serrenstoffen, findet man zuweilen sogar in

a) der männlichen:

Table with 4 columns: Anzahl Mitglieder, davon bestrafet, davon leblich, verdienter Lohn. Rows show age groups from 8 to 63.

b) der weiblichen:

Table with 4 columns: Anzahl Mitglieder, davon bestrafet, davon leblich, verdienter Lohn. Rows show age groups from 26 to 63.

Die wöchentliche Arbeitszeit der Mitglieder betrug:

a) bei den männlichen:

Table showing weekly working hours for men in 10 age groups, with columns for age range, number of members, and average hours.

b) bei den weiblichen:

Table showing weekly working hours for women in 10 age groups, with columns for age range, number of members, and average hours.

Gesagt kann werden, daß die verdienten Löhne in allen Branchen gleich schlecht sind. Bei den Männern sind es von den 141 nur 37, die über 20 bis zu 26 Mk. pro Woche verdient haben.

In der Textilindustrie Aachens sind in ruhigen Zeiten 13 1/2 Tausend Personen beschäftigt. Jetzt vielleicht noch 9 1/2 Tausend. Wie diese Menschen leben, darüber gibt die kleine Statistik Aufschluß.

So hatten z. B. in den vier aufeinander folgenden Wochen, vom Oktober bis 20. November 1915, 106 Weber und Weberinnen ein gemeinsames Einkommen durch Arbeitsverdienst, unter Abzug der Versicherungsbeiträge und unter Einziehung etwa gewährter Teuerungszulagen, von zusammen 8242,85 Mk., das sind für jeden einzelnen monatlich 77,76 Mk. oder 19,44 Mk. pro Woche.

Bei 150 Stöpperinnen vereinigte sich in den vier Wochen ein gemeinsames Einkommen von 3572,80 Mk., das sind für jeden einzelnen monatlich 23,80 Mk. oder 5,95 Mk. pro Woche.

Rechnen wir alle 256 Arbeiter und Arbeiterinnen zusammen, so kommt ein gemeinsames Einkommen von 11 815,65 Mark in vier Wochen heraus; das macht pro Kopf 46,16 Mk. oder 11,54 Mk. pro Woche. Die Weber und Weberinnen arbeiten laut Bundesratsverordnung an fünf Tagen der Woche, die Stöpperinnen wegen Mangel an Arbeit noch weniger.

Das Einkommensbild wird auch dadurch nicht günstiger, daß wir die Löhne der Appreturarbeit mit einberechnen. Genaue Zahlen liegen uns für diese im Moment nicht vor; es ist aber bekannt, daß die Macherer Appreturarbeit Stundenlöhne von 20 bis 30 Pfennig haben, wobei die wenigsten den Lohn von 30 Pf. erhalten. Wie

den entlegensten Gegenden. Dabin besorgt es der Jude, welcher handeltreibend bis in die entferntesten Winkel dringt und, nächst dem Großgrundbesitzer und dem Staate, als Ausbeuter dieser armen Bevölkerung betrachtet werden kann. Auf Grund eigener Erfahrung, die ich Gelegenheit hatte in der Gegend nordöstlich Petrikau nach Warschau zu machen, trat dort der Jude als Arbeitgeber in die Erscheinung. Die Schwierigkeit der eisenbahnlosen und unwegsamen Sandgegenden überwindet der Jude mit seinem Pferd und Wagen und findet dort willige und billige Arbeitskräfte. Den Webern wurden sämtliche Materialien geliefert, und sie fertigten für einen wahren Hungerlohn Ware für den Juden. Hier traf ich auch den modernen Handwebstuhl an, und ich ließ die Gelegenheit nicht vorübergehen, mich in den Stuhl zu setzen und ein Stückchen Köpertext zu weben. Die Stimmung gegen uns Krieger machte denn auch bald eine freundliche für uns Platz. Nur die bis zum äußersten gesteigerte Anspruchslosigkeit der Menschen läßt diese bei jener Entlohnung ihr Dasein fristen. Mit zweien meiner Kameraden nahm ich bei der eingetragenen Weberfamilie ein solennes Mittagmahl ein. Etwas Mehl, mit geriebenen rohen Kartoffeln vermischt, wurde dünn auf den Ofen gelegt, gebaden und gab in kurzer Zeit das Mittagsgesicht. Da kein Salz zufällig in diesen Haushalt war, halfen wir mit unseren geringen Vorräten, die wir in der Salzbüchse im Brotbeutel mit uns führten, aus, und da wir einen polnisch sprechenden Kameraden mit in unserer Gesellschaft hatten, war bald die beste Unterhaltung im Gange. Ich erfuhr hier, was ich zu wissen wünschte, und nach kurzer Paast, nachdem wir jeder unsere Kuchen gut bezahlt hatten, worüber sich die Leute herzlich freuten, verließen wir die göstliche Stätte, nicht minder daß gegen solche Ausbeutung und Willeid mit diesen Kerkern der Armen im Herzen.

die Textilarbeiterchaft bei der herrschenden Teuerung darben muß, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Es ist deshalb höchste Zeit, daß die Regierung und die Kommunen sich um die Dinge bekümmern.

Die Textilindustrie in Polen.

Russisch-Polen ist vollständig als „Faustpfand“ in der Hand der kriegsführenden Zentralmächte Europas, und wenn man die volkswirtschaftlichen Zukunftsbetrachtungen in der bürgerlichen Presse liest, gewinnt man die Ueberzeugung, daß man in industriellen Kreisen der Zentralmächte nicht so recht daran zu glauben scheint, daß es dazu kommen wird, daß dieses „Faustpfand“ von irgendwem eingelöst werden wird. Man stellt daher über die Beschaffenheit dieses „Faustpfandes“ allerhand Betrachtungen an, unter anderem auch über die Beschaffenheit seiner Textilindustrie und was aus ihr werden sollte, wenn dieses Faustpfand auch nach dem Kriege Faustpfand bleibt. So einfach ist die Sache auch nicht! Die Textilindustrie Polens hatte vor dem Kriege ihr Absatzgebiet in Rußland, zu dessen Wirtschaftsgebiet Polen gehörte. Natürlich ist es damit aus, wenn Polen das „Faustpfand“ der Zentralmächte bleibt. Rußland hat noch reichlich viel Textilindustrie in seinen übrigen Gebieten und wird auch noch mehr dazu errichten.

In der Zeitschrift „Polen“ befindet sich eine sehr verdienstvolle Arbeit von Dr. Zostia Daszynska-Golinska über die Großindustrie in Polen, in der sich folgende Tabelle befindet, die eine Uebersicht des Verhältnisses der polnischen zur russischen Textilindustrie gibt:

Table comparing textile industry in Russia and Poland. Columns: Russia (number of factories, worker count), Poland (number of factories, worker count). Rows: Cotton, Wool, Silk, Linen/Wool, Others.

Die Tabelle zeigt, daß nur in der Wollindustrie das Verhältnis der polnischen Textilindustrie zur russischen stark zu Polen neigt. Ein Drittel sämtlicher Wollbetriebe Rußlands befindet sich in Polen. Aber, wie gesagt, Rußland wird die polnische Textilindustrie nicht in Anspruch nehmen. Sie wurde schon bisher gegenüber der eigentlich russischen Textilindustrie sehr stark mütterlich behandelt und hat erst recht nichts mehr zu erhoffen von Rußland, wenn es „Faustpfand“ der Zentralmächte bleibt.

In einer Statistik des Jahres 1910 steht die Textilindustrie mit folgenden Ziffern an der Spitze der gesamten polnischen Industrien:

Table showing textile industry statistics for 1910. Columns: Number of enterprises, worker count, production value in 1000 rubles.

Was ist der Hauptort der Baumwollindustrie. Dasselbst wurden im Jahre 1911 rund 450 Millionen Kilogramm Baumwolle verarbeitet, wovon die Hälfte aus Rußland — hauptsächlich Turkestan — kam, während die andere Hälfte über Deutschland bezogen wurde. Die Fabriorte der Umgebung verarbeiten vorwiegend Schafwolle, welche in noch höherem Maße aus Deutschland bezogen wurde. Dieses lieferte 84,6 Proz., Rußland (Südrußland) nur 15,4 Proz.

Es kommen also rund 160 000 Arbeitskräfte der Textilindustrie des polnischen „Faustpfandes“ in Betracht, für die Arbeit beschafft werden muß, wenn eine Wenderung in der Zugehörigkeit zum russischen Wirtschaftsgebiet eintritt, d. h. das ungeheure Absatzgebiet der polnischen Textilindustrie in Rußland gesperrt wird. Wie österreichische Blätter mitteilen, wird schon eifrig sondiert, um Existenzmöglichkeit für die hinzukommende Industrie zu schaffen. Für die deutsche Textilarbeiterchaft ist dies auch ein Problem, das nicht ohne Sorgen ist. Leider läßt sich heute noch nichts weiteres darüber sagen.

Das Arbeiterrecht in England während des Krieges.

Die Arbeiter Englands haben sich in der ersten Kriegszeit wenig Sorge darum gemacht, ob das Recht in seiner Kriegsführung durch Ansprüche von Arbeiterseite behindert würde oder nicht; sie haben einfach ihre Interessen als Arbeiter wahrgenommen, soweit es ihnen möglich war, und sind auch

Bei der ersten Kategorie der Familien liegt die Herstellung der Webwaren — und diese scheint ausschließlich nur für ihren eigenen Bedarf in Frage zu kommen — der weiblichen Person ob. Nie sah ich einen Jungen bei irgendeiner dieser Arbeiten beschäftigt.

In den von uns in Tausenden von Kilometern durchstrieften Gebieten (Kalisch, Warschau, Petrikau, Czestochau, Kielce, Radom, über Weichsel und Bug bis weit östlich West-Bitowsk) sind Schulen etwas Außergewöhnliches. Schulzwang besteht nicht, und wo Schulen vorhanden, sind die Kosten so hohe, daß nur ein kleiner Prozentsatz der Bevölkerung sich die elementarsten Schulkenntnisse anzueignen in der Lage ist. Dafür gibt es aber Kirchen und Bethäuser in Menge. Diese Menschen bringen überhaupt sehr viele Stunden ihres Lebens mit Beten zu. Getreulich dem Spruche: „Bete und arbeite!“ fristen diese Armen ihr erbärmliches Dasein. In keiner Hütte fehlen denn auch die Heiligenbilder, vor denen Knecht sie ihre Gebete herunterreden.

Eine Erlösung und Auferstehung aus ihrer Lage wird erst eintreten, wenn der Spruch: „Wissen ist Macht!“ den Sieg über ersteren davongetragen haben wird. In dem Dorf Zawada, 20 Kilometer von Czestochau entfernt, bin ich auf Weberfamilien gestoßen, die für unsere schlesischen Textilindustriellen arbeiteten, und ich muß sagen, daß auch diese Unternehmer sich jenen würdig an die Seite stellen können. Der Lohn ist dort auch so gering, daß er zum Sattessen nicht ausreicht und zum Verhungern ein ganz klein wenig zu viel ist. So erscheint also das Weberelend auf dem ganzen Erdboden typisch. Nur dort, wo es die Arbeiter verstanden haben, sich in Organisationen zusammenzuschließen — aber auch nur dort —, sind die Verhältnisse menschenwürdige zu nennen.

nicht vor Arbeitseinstellungen zurückgeschreckt, wenn sie glauben, durch sie zum Ziele zu kommen. Die englische Regierung hat aber schließlich kurzen Prozeß mit ihnen gemacht und für sie ein Sondergesetz erlassen, das für die Arbeiter der Kriegsindustrie die bisherigen gewerblichen Rechtsverhältnisse völlig aufhebt und sie einer Willkür und Unfreiheit aussetzt, wie die Arbeiter wohl in keinem der kriegsführenden Länder ausgefakt sind. Auch die gewerkschaftlichen Verträge, die sich bisher so großer Berühmtheit erfreuten, sind aufgehoben, soweit sie eine Beschränkung der Leistungen oder der Beschäftigung von an- bzw. ungelerten Arbeitern sowie Arbeiterinnen enthalten. Streiks und Aussperrungen sind natürlich verboten, entstehende Differenzen sind einem obligatorischen Schiedsgericht zu unterwerfen. Ein „Munitionsgesetz“ urteilt über Vergehen der Arbeiter wie über Unpünktlichkeit, vorläufige Beschränkung der Leistungen, Beinträchtigung der Arbeitsleistung durch Trunkenheit usw. Dieses Gesetz kann Geldstrafen bis zu 5 Pfund Sterling (1 Pfund: 20 Mk.) verhängen, und auch die Gewerkschaft kann noch ihre Mitglieder disziplinarisch bestrafen.

Die Arbeiter werden zwar durch Vertrag angeworben, ihr Eintritt in das Arbeitsverhältnis ist also ein freiwilliger, sie dürfen aber die Arbeitsstelle gegen den Willen des Arbeitgebers niemals verlassen.

In der Arbeiterschaft herrscht wegen des Gesetzes große Erbitterung, besonders weil es auch, entgegen seinem Zweck, auf Arbeiter in Fabriken angewandt wird, die Gegenstände herstellen, welche mit der Kriegsmaterialerzeugung wenig oder gar nichts zu tun haben. Doch die Arbeiter sind machtlos.

Was der „New Statesman“ über die Anwendung des Gesetzes mitteilt, erklärt — wir folgen hier dem „Correspondent“ (Nr. 50) — zur Genüge den „dumpfen Groll“ der Arbeiter. Demnach verhandelt das Munitionsgesetz täglich 60—70 Fälle im Durchschnitt, wobei der juristische Vorwärtende sich alle Befugnisse des Gerichts selbst anmaßt und den Besitzern der Arbeitgeber und Arbeiter keine Gelegenheit gibt, wesentlich in die Verhandlungen eingzugreifen. Schon belaufen sich die verhängten Geldstrafen auf Tausende von Pfund Sterling, aber sie wurden fast stets nur über Arbeiter, fast nie über Arbeitgeber verhängt. Nach der Meinung der Arbeiter findet diese Häufung von Prozessen lediglich zur Stärkung der selbstherrlichen Gewalt gewinnmüchtiger Unternehmer statt, und vor Gerichtshöfen, die niemand achtet, deren Protokolle nicht in angemessener Weise bekanntgegeben werden und vor denen die Verteidigung tatsächlich nicht vertreten ist. In Industriezentren, wie Glasgow und Liverpool, hat die Handhabung des Gesetzes mehr als einmal große Arbeitseinstellungen nahezu herbeigeführt. Wegen Nichtzahlung verhängter Geldstrafen sind Arbeiter bereits zum Gefängnis verurteilt worden und nur infolge der Androhung eines Ausstandes von 90 000 Arbeitern im Clydesidestrikt wurde das Urteil rückgängig gemacht.

Das alles ist noch keineswegs die Grenze dessen, was sich das „freie England“ gegen die Arbeiter unter Verantwortung der Arbeiterpartei erlauben darf, die an der Regierung beteiligt ist. Das Gericht lehnt die Besprechung der Lohnverhältnisse, Arbeitszeit und sonstiger Anstellungsbedingungen ab, weil seine Rechtsprechung nur die Durchführung der Arbeitsbedingungen betrifft, d. h. in Wirklichkeit der Bedingungen des Unternehmers. Wohin das führen muß, zeigt die erfolgte Beurteilung von Arbeitern, die nach Beendigung ihrer vertraglichen Arbeitszeit es abgelehnt haben, Ueberstunden, Nachtarbeit oder Sonntagsarbeit zu leisten. Dagegen darf der Arbeitgeber ganz willkürlich ihm genehme Vorschriften machen und nach Belieben ändern, ohne die Zustimmung des Arbeiters einzuholen. Der Arbeitgeber erläßt Vorschriften und setzt Geldstrafen fest, die nicht im Gesetze vorgegeben sind, und das Gericht hält das für ordnungsgemäß. Ein Arbeiter wurde auf vier Wochen „suspendiert“, verlor seinen Lohn, durfte aber die Stellung nicht verlassen. Das alles ist heute in England „Recht“.

Die Behandlung des Stel lenwechsels ist überhaupt eine der eigenartigsten Erscheinungen dieses von den englischen Gewerkschaften akzeptierten neuen „Arbeitsrechts“. In Frankreich wird den Arbeitern der Stellenwechsel verboten, indem sie offen militarisiert werden. In England aber wurde die gleiche Bestimmung gesetzlich fixiert unter der Formel: „Kein Zwang, kein Militärverhältnis, keine halb-militärische Disziplin“ („Times“ vom 18. Juni.)

Hören wir demgegenüber, wie der „New Statesman“ fünf Monate später auf Grund der Tatsachen die Sachlage beurteilt: Dem Arbeiter ist das Recht beschränkt, eine Stelle zu verlassen, auf der er ungehörig behandelt wird. Es ist eine strafbare Handlung, wenn der Arbeiter ohne Einwilligung des Arbeitgebers, auch wenn der Arbeitsvertrag erloschen oder ordnungsgemäß aufgekündigt wurde, die Stelle verläßt. Der Arbeiter darf auch nicht die Arbeitsstelle unter Einhaltung der Kündigungsfrist wechseln, um in einer anderen Munitionsfabrik einen höheren Lohn zu verdienen, gleichviel wie gering der ihm gezahlte Lohn ist. Die letztere Frage zu prüfen, lehnt das Gericht grundsätzlich ab. Weigert sich der Arbeiter, eine andere Tätigkeit in der Fabrik zu übernehmen, wird er bestraft, und das Gericht lehnt es ab, seine Motive anzuhören, wenn er sich auf den Widerspruch zwischen dem angebotenen geringeren Lohn und dem Tarif, dem persönlichen Arbeitsvertrag oder den Vorschriften des Munitionsgesetzes beruft. Noch besser: Obgleich der Arbeiter also die Stelle ohne Einwilligung des Arbeitgebers nicht wechseln darf, ist dieser letztere nicht verpflichtet, ihm Arbeit oder Lohn zu geben. Fortdauernd kommen Fälle vor, wo die Arbeiter Stunden, Tage und gar Wochen aussetzen müssen, ohne Lohn zu bekommen, weil Materialien oder Aufträge fehlen. Aber sie dürfen trotzdem nicht anderweitige Beschäftigung annehmen, obgleich andere Arbeitgeber für sie Arbeit hätten, wenn ihnen der Arbeitgeber den Entlassungsschein verweigert. Hat er das zu Unrecht getan, so erkennt das Gericht dem Arbeiter trotzdem kein Recht auf Schadenersatz zu. Man muß dem „New Statesman“ schon zustimmen, wenn er dem Munitionsgesetz folgendes ins Stammbuch schreibt:

„Den Arbeitgebern und Aufsehern zu gestatten, das Gesetz dazu zu gebrauchen, die Arbeiter — besonders die Frauen — zu zwingen, Löhne anzunehmen, wie sie der Unternehmer festzusetzen beliebt (man erinnert die Arbeiter, daß es ein Vergehen ist, die Arbeit zu verweigern, und daß man ihnen nicht gestattet, wegzugehen); Frauen und Männern, die 60 bis 70 Stunden die Woche arbeiten, zu zwingen, Ueberstunden zu machen und Geldstrafen zu verhängen, wenn sie sich weigern; Männer und Frauen mit Gewalt zurückzuhalten, wenn sie den ganz berechtigten Wunsch haben, nach Ablauf ihres Arbeitsvertrages aus irgendwelchen Gründen ihre Stelle zu wechseln;

dem Unternehmer die Befugnis zu geben, durch Geldbußen und Aussperrungen jede Borschrift durchzuführen, die ihm beliebt, ohne die Arbeiter um ihr Einverständnis zu befragen — all das ist geeignet, den Unwillen unter der Arbeiterschaft zusehends zu verstärken. Geht das so weiter, so wird das mehr zur Kriegsmüdigkeit beitragen als jede „pazifistische“ Propaganda. — Der Unwillen der Arbeiter über diese grausame Verhöhnung jeglichen Arbeiterrechts ist durchaus begründet. In dem Deutschland des von den „Westmächten“ so ingrinnig gehagten „preussischen Militarismus“ haben wir glücklicherweise derartige gesetzliche Brutalitäten gegen die Arbeiterklasse im Kriege nicht erleben brauchen. Hier hat sich das Militärrecht durchaus in das gewerbliche Arbeitsrecht einzupassen verstanden. Auch die Arbeiter, die einberufen sind, aber für die Kriegsindustrie beurlaubt wurden, unterstehen dem gewerblichen Recht. Die gewerkschaftlichen Tarifverträge sind nicht nur aufrechterhalten worden, sondern es wurden in Einzelfällen neue Verträge unter Teilnahme der Militärbehörden geschlossen, und selbst auf dem Gebiet der Seimarbeit haben die letzteren dem gewerkschaftlichen Standpunkt großes Verständnis entgegengebracht, so daß auch hier wichtige soziale Fortschritte gemacht werden konnten.

Wir führen das gewiß nicht an, um uns in Prahlereien zu ergehen. Aber es ist nützlich, an der Hand der Tatsachen sich darüber klar zu werden, welcher ungeheuerliche Unfug mit den vermeintlichen Freiheiten der Arbeiterklasse in den Geldschadedemokratien der „Westmächte“ sowohl in der dortigen Presse als im sonstigen Ausland getrieben wird. Auch bei uns fehlen die Kräfte nicht, die jene Scheindemokratie anstaunen und den Tiefstand des dortigen Arbeiterrechts ignorieren. — Allerdings, soweit haben wir es nicht gebracht, daß die Minister Delegiertenkonferenzen der Gewerkschaften abhalten, ihnen präsidieren und die Redner stellen. Eine solche fand zuletzt am 1. Dezember in London statt und etwa 1000 Gewerkschaftsvertreter sollen daran teilgenommen haben. Den Vorsitz führte der Unterrichtsminister Henderson. Die Referate erstatteten der Ministerpräsident Asquith, der Finanzminister Mac Kenna und der Handelsminister Ascaman. Asquith pries die Tätigkeit der Regierung, die die Kriegsgewinne besteuert habe. Die Arbeitslöhne seien für 4,5 Millionen Arbeiter um 3,50 Mk. wöchentlich gestiegen, und die Lage der Arbeiter sei besser als vor dem Kriege. Aber jetzt ginge das nicht weiter, die Arbeiterführer müßten ihren Einfluß auf die Arbeiter geltend machen, damit keine allgemeinen Lohnbewegungen mehr stattfinden.

Der Finanzminister warf den Arbeitern vor, daß sie sehr hohe Löhne verdienen, aber verschwenderisch damit umgehen. Die Regierung verlange von den Arbeitern, daß sie ihre höheren Einnahmen nicht zur Erhöhung der Lebenshaltung verwenden, sondern zu Anlagen in Kriegsanleihen.

Der Handelsminister stellte fest, daß die Regierung Sozialismus auf geschäftsmäßiger Basis betreiben hat! Er setzte dann auseinander, was die Regierung für die Lebensmittelversorgung getan und nicht getan hat. Sie beherrscht bereits die Zuder- und Weizenimporte und habe Kehräume für die Einfuhr von Geflügel und Gemüsen. Höchstpreise habe sie der Einfuhr wegen nicht festlegen können.

Ganz ohne Widerspruch blieben die Ministerreden nicht, aber eine Diskussion fand erst statt, nachdem die Minister die Konferenz verlassen hatten. Ein Antrag, die Reden der Minister in Broschürenform zu drucken und deren Inhalt den Arbeitern zur Befolgung zu empfehlen, fand Annahme. Dagegen lehnte man mit starker Mehrheit einen Zusatzantrag ab, der den Arbeitern erklären wollte: „Die Finanzkraft der Nation kann nur aufrechterhalten werden, wenn die reichen Klassen sich verhältnismäßig so große Opfer auferlegen, wie die Arbeiterklasse sie bereits trägt.“ Der Redner gegen den Zusatzantrag, John Ward, Sekretär der Erdarbeiter, erklärte unter dem Beifall der Konferenz, daß eine Annahme des Zusatzantrages „den Ansichten der Gewerkschaftsmassen nicht entsprechen würde, denn diese sind entschlossen, vorerst mit dem ausländischen Feinde fertig zu werden, ehe sie den Kampf mit dem inneren Feinde aufnehmen“.

Wenn das der Geist ist, der heute die englischen Gewerkschaften beherrscht, dann wird die Welt wohl noch recht lange auf den Frieden warten müssen, und die englischen Arbeiter werden sich nicht minder mit dem Arbeitszwang und der Aufhebung des Gewerkschaftsrechts abzufinden haben. Das ist der Zustand, den Bernhard Shaw in einer Zuschrift an das neugegründete gewerkschaftliche Wochenblatt „The Trade Unionist“, das ihn unter Zusendung des Spiegels um ein Urteil über das Blatt befragte, folgendermaßen charakterisierte:

„Meiner Ansicht nach wird das Blatt wahrscheinlich den gleichen Einfluß auf die Gewerkschaften ausüben, wenn es nur Spiegel bleibt oder wenn es mit Text gefüllt ist. Eine Arbeiterklasse, die sich dabei beruhigt (wie es die unsere offenbar tut), daß man ihren wichtigsten Freibrief — das Recht auf Streik — zerreiht; eine Arbeiterklasse, die es gestattet, daß Militärgerichte über gewerbliche Streitigkeiten entscheiden; eine Arbeiterklasse, die den Geldherren einen Blankoscheck auf ihrer Hände Arbeit gibt (darunter sind die Kriegsarbeiten verstanden) und die sich an wiedererlangene Parliamentsakte bindet, für deren Verschmätzung ihre Großväter ihr Blut vergossen haben — eine derartige Arbeiterklasse wird kaum in der Stimmung sein, den „Trade Unionist“ als ein neues Evangelium zu begrüßen.“

Dem hätten wir allerdings nichts hinzuzufügen.

Das Günstlingsystem in den Webereien.

Man schreibt uns aus dem Russischen: Als ein häßlicher Schandfleck zieht sich durch das Wirtschaftsleben der hiesigen Textilindustrie die Günstlingswirtschaft. Wir haben diesen Uebelstand schon früher besprochen und betont, daß in Krisenzeiten manche Arbeiter und Arbeiterinnen von diesen Krisen so gut wie nichts gespürt haben, während die Mehrzahl furchtbar zu leiden hatte. Die Günstlinge rekrutieren sich aus solchen Personen, die eine gute Gefinnung zur Schau tragen, die sich den Organisationsbestrebungen der Arbeiter fernhalten. Sie weisen jede Annäherung an die Bestrebungen zur Verbesserung der materiellen Lage der Gesamtheit der Arbeiterschaft zurück und fördern damit ihre egoistischen Eigeninteressen. Dadurch erlangen sie die Gunst der Unternehmer und ihre Spekulation vermindert sich: sie werden in jeder Weise bevorzugt. Der Mittel und Wege zu solcher Bevorzugung gibt es viele, und

die Endwirkung ist, daß sich diese Personen in ihrem Einkommen wesentlich besser stellen, als ihre übrigen Mitarbeiter. Diese Bevorzugung ist dann ein brauchbares Mittel, die Arbeiter zu veruneinigen und das Band der Solidarität, das sie vereinigen müßte, zu zerreißen. Denn es ist ganz natürlich, daß sich derer ein Haß bemächtigen muß, die bei größerer Anstrengung leben müssen, wie die Günstlinge so viel mehr verdienen. Das sind die vom Unternehmertum Begünstigten. Ferner kann man sich auch noch auf andere Weise die Gunst im Betrieb einflussreicher Personen erwerben, mit dem Erfolg, von diesen bevorzugt zu werden. Auf Einzelheiten in dieser Beziehung braucht nicht eingegangen zu werden, sie sind denen bekannt, die für diese Zustände in den Betrieben ein offenes Auge haben. Wenn diese Günstlingswirtschaft in normalen Zeiten schon viel Erbitterung hervorruft, so ist es noch schlimmer jetzt zur Kriegszeit, wo alles unter der Lebensmittelteuerung leidet. Mancher Familienvater mit vielen Kindern verdient weniger als vielleicht eine unverheiratete Weberin, die nur für sich zu sorgen hat. Unsere früheren Mahnungen sind nicht ganz erfolglos geblieben, denn einzelne Unternehmer mit sozialem Pflichtbewußtsein suchen dem Unwesen in ihren Betrieben zu steuern. Aber im allgemeinen stößt man doch sehr darauf, und man kann deshalb nur von neuem darauf hinweisen, welche Ungerechtigkeit die Günstlingswirtschaft in sich birgt und wie sie um so erbitternder jetzt, zur Kriegszeit, wirken muß.

Unsere Toten.

Das Kriegsjahr 1915 war ja für die Bevölkerung nahezu ganz Europas ein Jahr des großen Sterbens. Und wie für nahezu ganz Europa, war es auch für Deutschland und innerhalb dieses Landes für unsere Organisation ein Jahr großen Sterbens. Nicht weniger als 1487 männliche Mitglieder verlor unser Verband auf den Schlachtfeldern bzw. in den Lazaretten. Viele hoffnungsvolle junge Kollegen, hoffnungsvoll auch im Sinne tatentfroher Werkkräfte für die Organisation der deutschen Textilarbeiter, mußten als Opfer des Weltkrieges frühzeitig mit ihrem Leben abschließen. Hart ist der Verlust für die Angehörigen jener meist in fremder Erde ruhenden Verbandskameraden. Manchen alten Kollegen, mit dem wir früher im Interesse des Verbandes rhetorisch die Klinge gekreuzt haben, wie z. B. den Kollegen Emil Mehnert in Meerane, der viele Jahre im Verbandsausschuß war, beklagen wir unter den Kriegsoffern. Kollege Wünsche in Spremberg, der uns gelegentlich der Lucharbeiterausperrung in der Bauzeit, kurz vor Ausbruch des Krieges, Gelegenheit gab wahrzunehmen, welchen Eifer und welche Umsicht er entwickelte, um den Interessen seiner auftraggebenden Kollegen zu dienen, ist ebenso aus seinem Tätigkeitsbereich heraus- und als untergeordnetes Opfer in den Kriegsstrudel hineingerissen worden, wie so mancher Verbandsfunktionär, der in der Leitung einer Ortsverwaltung tätig war. Sie alle hat der Tod von uns gerissen für immer. Sie sind gefallen, uns die Pflicht hinterlassend, weiterzukämpfen, das Banner des Verbandes nicht sinken zu lassen. Wir geloben es, diese Hinterlassenschaft gewissenhaft zu erfüllen.

Neben diesen 1487 Mitgliedern, die der Krieg uns entriß, raffte der Tod auch noch 493 unserer Kollegen und Kolleginnen in der Heimat weg. Es starben von diesen an:

Augenleiden und Tuberkulose	98
Wagenleiden, Krebs usw.	38
Herzleiden und Herzschlag	34
Lungenentzündung	28
Schlaganfall	23
Gehirnerkrankungen	19
Lebens- und Altersschwäche	16
Leber-, Blasen- und Nierenleiden	16
Unglücksfälle	14
Entbindungsfolgen	11
Nervenerkrankungen	10
Unterleibsleiden	8
Selbsttötung	7
Sonstige Leiden	61
Keine Todesursache angegeben	110

Wir sehen in diesem Jahre davon ab, aus diesen Todesursachen Schlüsse auf die Lebensbedingungen der Textilarbeiter zu ziehen. In einem Jahre, wo der Tod mit Vorliebe gerade die Gesunden dahinrafft, hat es wenig Wert zu unteruchen, auf was die Krankheiten zurückzuführen sind, welche Todesfälle verursachten. Wir werden die durch den Tod von uns Geschiedenen in ehrendem Andenken bewahren. Leichter sei ihnen die Erde, als ihnen das Leben war!

Aus den Gewerkschaften.

Der Tabakarbeiterverband kann auf sein fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken. Diese Gewerkschaft hat eine sehr bewegte Vergangenheit. Sie kann stolz auf sie sein, obgleich sie sich manchmal zähneknirschend Umständen gegenüber sah, die geeignet waren, die jeweils gestellten Aufgaben mehr oder weniger zu vereiteln. Da waren gleich nach der Gründung die Kriegsjahre 1866 und 1870/71 zu überstehen. Dazwischen und danach ein Streit im eigenen Lager der Arbeiterschaft, die sich auch auf die organisationsbereite Tabakarbeiterchaft übertrug. Niemals vergessen wird sie jedoch den harten Schlag, den das Sozialistengesetz ihr zufügte. Es schien fast als sollte es ein tödlicher Streich werden. Viele Opfer der persönlichsten Art sind in jenen Jahren des Sturmes und Dranges gebracht worden, die Interessen der Tabakarbeiter zu schützen. Der Verband hat es bis auf den heutigen Tag getan und wird dazu hoffentlich auch in Zukunft imstande sein. Das ist wenigstens unser Wunsch. Möge er ihn auf seinen weiteren Lebens- und Kampfeswegen begleiten.

Aus Handel und Industrie.

C. T. I. Aus dem englischen Baumwollhandel. Auf der Jahresversammlung der „Manchester Cotton Association“ wurden folgende allgemein interessierende Mitteilungen gemacht: Die Einfuhr ägyptischer Baumwolle weist gegen die vorige Saison eine erhebliche Verminderung auf; sie ist von 230 000 auf 150 000 Ballen zurückgegangen, infolge der stocken-

den Ausfuhr an Malogarnen. Doch darf man wieder mit einer Steigerung des Bedarfs in dem ägyptischen Rohstoff rechnen. Trotz des Krieges war dagegen die Einfuhr amerikanischer Baumwolle die größte seit Gründung der Gesellschaft; sie betrug 620 487 Ballen oder 16,8 Proz. mehr als in der vergangenen Saison und 15,3 Proz. aller nach England eingeführten Baumwollsorten.

Schlechte Geschäftsergebnisse der italienischen Aktiengesellschaften der Textilbranche. Nach einer Zusammenstellung italienischer Blätter haben von den 98 Betrieben des Baumwollgewerbes, welche Aktiengesellschaften sind, 71 für das Jahr 1914 überhaupt keine Dividenden verteilen können. In den 5 Jahren 1910 bis 1914 konnten insgesamt nur 12 Gesellschaften einen Gewinn erzielen, während 64 im gleichen Zeitraum vollständig dividendenlos blieben. Von 23 Aktiengesellschaften des Wollgewerbes ist es nur elfen möglich gewesen, für das Jahr 1914 eine Dividende auszuschütten; nur acht von den 23 Betrieben waren imstande, in den letzten fünf Jahren ihren Aktionären regelmäßig eine Dividende zu geben.

C. T. I. Frankreich fordert die Unterbindung der Wollzufuhr an die neutralen Staaten. Anscheinend beeinflusst, fordert der „Temps“ auf, unbergänglich Maßnahmen zu treffen, welche die Zufuhr von Wolle an die neutralen Staaten unmöglich machen oder doch wenigstens beschränken, da die Gefahr bestehe, daß die Neutralen, angelockt durch die sehr hohen Preise, den Rohstoff an Deutschland und Oesterreich zum Teil verkaufen.

C. T. I. Aus der internationalen Textilindustrie. Obwohl die Lohnbewegung in dem italienischen Seidengewerbe keinen Grund zu ernststen Befürchtungen mehr bietet, hat sich doch die Lage dieses Zweiges eher verschlechtert. Besonders unbefriedigend lag das Ausfuhrgeschäft. Still ist der Verkehr auch im italienischen Baumwollgewerbe, während das Wollgewerbe gut zu tun hat. In England bleiben die Verhältnisse des Baumwollgewerbes nicht günstig; die Lage der übrigen Zweige wird als befriedigend bezeichnet. Auch der Geschäftsgang des holländischen Webstoffgewerbes befriedigt im allgemeinen. Die Schwierigkeiten für das Baumwollgewerbe der Schweiz bestehen weiter fort; das Wollgewerbe arbeitet mit allen Kräften, besonders die Militärfabrikanten. Aus Schweden wird besserer Geschäftsgang der Wollwebereien, aber sehr schwache Nachfrage für Baumwollwaren gemeldet. Die Beschäftigung der Textilfabriken in Norwegen und Dänemark wird als normal bezeichnet. Mit Ausnahme des Seidengewerbes, welches ruhige Zeiten durchmacht, hält der glänzende Geschäftsgang in fast allen Teilen der Textilindustrie Amerikas an.

Literatur.

„Herzen im Kriege.“ Ein zweiter Band dieser vom Genossen Franz Diederich für die Marxhäuser der Vorwärts-Bibliothek veranstalteten Auslese von Kriegsschilderungen und Kriegsgeschichten ist soeben erschienen. Der erste Band gab eine Auswähl aus den Darstellungen der letzten Kriegesperiode, der zweite Band betrifft die Zeit der weltpolitischen Kriege, also die Gegenwart, und auch sein Inhalt ist aus dem Besten genommen, das über den Krieg und seine Menschen geschrieben wurde. Der erste Band ist 160 Seiten stark, der zweite 192 Seiten. Jeder Band ist einzeln käuflich und kostet gut gebunden 1 Mk.

Verbandsanzeigen.

Bekanntmachungen.
Vorstand.
Sonntag, den 2. Januar, ist der
53. Wochenbeitrag fällig.
Monatliche
Arbeitslorenzählung.
Der Stichtag für die Dezemberzählung ist Freitag, der 31. Dezember. Zur Einsendung gelangt die gelbe Karte. Alle Fiktalen haben diesmal zu berichten, auch die, die von der wöchentlichen Berichterstattung befreit sind. Die Oberfränkischen Hauswebereifaktalen wollen mindestens auf der Karte die Mitgliederzahlen mitteilen.
Orts- und Gewerkschaften, die noch Berichte über gewährte Kriegs- oder Feuerungszulagen einzusenden haben, wollen das spätestens bis Jahreschluss tun. Später eingehende Berichte können evtl. nicht mehr auf Berücksichtigung zwecks Aufnahme ins Jahrbuch rechnen.
Der Vorstand.
Adressenänderungen.
Gau 9. Helmbrechts.
Der Vorsitzende, Kollege G. Will,

ist eingezogen. Alle Sendungen an den Kassierer Johann Leupold, Münchberger Straße 1.
Gau 10. Gaiichen.
Der Vorsitzende ist eingezogen. Alle Sendungen an den Kassierer Richard Uhlmann, Gellertstraße 49.
Totenliste.
Gestorbene Mitglieder.
Greis u. Ung. Gulda Jung, Weberin, Kutschau, 27 J., Tschus, Hermann Kellner, Färbereiarb., Dörlau, 48 J., Augenleiden.
Widau, Josef Kapau, Spinner, 66 J., Blutsturz.
Im Felde gefallene oder infolge des Krieges gestorbene Mitglieder.
Berlin (Bez. Köpenick). Karl Hansche, 45 J. Alexander Liebchen, Färber, 28 J.
Glauchau. May Bernhard Sänger, Niederlungentw., 20 J.
Großschönau. Hermann Wagner, Spitzfunnersdorf, 21 J.
Hof i. B. Heinrich Saalfranz, Spinner, 30 J.
Reichenau. Edmund Wiesobuff, Arbeiter, 21 J.
Ehre ihrem Andenken!

Allen Leserinnen und Lesern unseres Blattes zum Jahresabschluss unsere herzlichsten

Glückwünsche zum neuen Jahr!

Möchte es den von uns allen ersehnten Frieden bringen, so daß wir dann wieder ganz unseren Kulturbestrebungen leben können. Dies unser

Glückwunsch für 1916.

Verbandsvorstand und Redaktion.

Redaktionschluss für die nächste Nummer Sonnabend, den 1. Januar
Verlag: Karl Hübsch. — Verantwortlich für die mit 0 versehenen Artikel Hermann Krüger, für alles andere Paul Wagener. — Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co. — Sämtlich in Berlin.